

Glaube, Fleiß und reiche Phantasie

Das Leben Max Regers / Von Prof. MARTIN FLAMIG

Am 11. Mai 1956 jährt sich zum 40. Male der Tag, an dem Max Reger für immer die Augen schloß. Er wurde mitten in rastlosem Schaffen von der Hand des Todes getroffen und aus einem Leben gerissen, das reich an großen Erfolgen, aber auch an tiefen Enttäuschungen war. Max Reger stammt aus einem alten Bauerngeschlecht, das in der Oberpfalz ansässig war. Die ihm eigene Vitalität, seine „Bärennatur“, liegt in seiner Herkunft begründet. Sein Vater wendete sich geistiger Arbeit zu und wurde Volksschullehrer in dem Dorfe Brand im Fichtelgebirge. Hier wurde Max Reger am 19. März 1873 geboren. Die musikalische Begabung brach frühzeitig durch und wurde durch den Vater, der alle gebräuchlichen Streich- und Blasinstrumente spielte, und seinen Lehrer Adalbert Lindner sorgsam gefördert. Max Reger besuchte zu nächst die Volksschule, wurde jedoch dank ausgezeichneten Leistungen vorzeitig entlassen und der Realschule in Weiden überwiesen. Das Abschlußzeugnis enthält die Bemerkung: „Dieser Schüler zeigt gute Anlagen und ein empfindliches Gemüt.“ Da Max Reger von seinem Vater auch Unterweisung im Orgelspiel erhalten hatte, war er in der Lage, in den Jahren 1886 bis 1889

den lebende Altmeister der deutschen Tonkunst, Joseph Haas, befanden sich unter seinen Schülern. 1903 heiratete Reger seine ehemalige Schülerin Elsa von Bercken geb. Bogenski. Sie wurde ihm zur besten Gefährtin und war vor allem darauf bedacht, allzugroße Schroftheiten Regers im Verkehr mit anderen zu mildern.

1905 wird er als Lehrer für Theorie, Komposition und Orgelspiel an die Akademie für Tonkunst in München gerufen. Infolge der verschiedensten Gegenströmungen, die damals die Akademien beherrschten, und besonders wegen einer heftigen Fehde mit dem Theorielehrer Ludwig Thuille, zieht er sich von dieser Tätigkeit weit zurück und wird wieder zum freischaffenden Künstler.

Der Name Max Reger war inzwischen weiten Kreisen bekanntgeworden, zumal er nicht selbst seine Werke der Öffentlichkeit vorführte, sondern ganz hervorragende Interpreten — wie der Geiger Henri Mouton, Edgar Wolfgang und vor allem der Organist Karl Straube — sich für sein Schaffen einsetzten. Regers Ruhm dringt bis ins Ausland, so daß Einladungen aus Rußland, Holland und Frankreich an ihn gelangen. Diese Erfolge lassen ihn die in München erfahrenen Kränkungen schnell vergessen und beflügeln ihn. Er schafft Tag und Nacht, atemlos, ohne Pause und wirft mit unwahrscheinlicher Fruchtbarkeit Werk für Werk auf das Papier. Er ist nur davon besesselt, alle zu ihm einströmenden Gedanken und Gefühle in Musik umzusetzen.

1907 folgt er dem Ruf, nach Leipzig als Universitätsmusikdirektor und Lehrer an das Konservatorium zu kommen. Sein Anhängerkreis wird immer größer. Neben dem Gedankenaustausch mit Berufsgenossen bringt ihm vor allem die Freundschaft mit Max Klinger reiche Anregungen. Während er die mit der Leitung des Paulinerchors verbundene Stelle als Universitätsmusikdirektor bald wieder niederlegt, hält er der Lehrtätigkeit am Konservatorium die Treue. Trotz zahlreicher Konzertreisen, trotz mancherlei Krankheiten und Beschwernisse hat er mit nie erlahmender Pflichttreue sein Lehramt bis an sein Lebensende ausgeübt.

Max Reger verfügte über eine außergewöhnliche Arbeitskraft, die es ihm ermöglichte, zusätzlich zu den Leipziger Aufgaben die Stelle eines Hofkapellmeisters in Meiningen zu bekleiden. Dieses Orchester hatte bedeutende Dirigenten und Musiker als Leiter gehabt, u. a. Hans von Bülow und Richard Strauß. Reger gelang es, den Ruhm dieser Kapelle nicht nur zu festigen, sondern noch zu steigern. Er leitete bei Konzerten mit dem Meininger Orchester unerhörte Triumphe.

Den großen Strapazen, die diese Arbeitsfülle mit sich bringt, ist Reger jedoch trotz seiner starken Natur auf die Dauer nicht gewachsen, so daß es 1914 zu einem Nervenzusammenbruch infolge Überanstrengung kommt. Mit fortschreitender Heilung kommt Reger zu der Überzeugung, daß er in Zukunft fast ausschließlich seinem eigenen Schaffen leben müßte. So entschließt er sich im Frühjahr 1914 um den Abschied in Meiningen zu bitten und sich in die Stille des eigenen Hauses nach Jena zurückzuziehen. Hier verlebte er eine glückliche Zeit, zu

mal ihm die Kräfte neu zuwachsen. Wenn auch mehrfach kleine Schwächeanfalle auftraten, so ahnte doch niemand, daß die Jänner Monate die Zeit der letzten Reife und Ernte für Max Reger waren und er plötzlich aus dem Leben abgerufen werden sollte.

Der Komponist hinterläßt eine ungeheure Fülle an Werken: Orchesterstücke (Variationen und Tondichtungen), Konzerte, Klaviermusik, Sonaten für fast alle Instrumente, Gesänge für Frauenchor und für Männerchor, für gemischten Chor mit und ohne Begleitung, geistliche Chorsätze, nahezu 300 Lieder, Choralkanten und vor allem Orgelwerke. Mit Ausnahme der Oper gibt es wohl kein Gebiet, auf dem er kompositorisch nicht tätig war. Reger verfügte über eine außergewöhnlich schöpferische Kraft. Ihm war ein ununterbrochenes Strömen der Phantasie geschenkt. Dazu kam als glückliche Veranlagung eine leichte Hand beim Komponieren. Er hat sich selbst mehrfach einen „Viel-schreiber“ genannt. Es ist kaum faßbar, daß er in einer kurzen Lebensspanne von 43 Jahren eines so überquellenden Reichtums an Werken geschaffen hat, der auch heute noch kaum übersehen werden kann.

Das Schicksal der Werke Regers ist sowohl zu seinen Lebzeiten als auch nach seinem Tode bis in die jüngste Gegenwart hinein großen Schwankungen unterworfen gewesen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß Max Reger in die Geschichte der deutschen Musik eingegangen ist und seinen Platz darin behalten wird, auch wenn heute hinter sein Schaffen, besonders von kirchenmusikalischen Kreisen, viele Fragezeichen gesetzt werden. Statistiken der letzten Jahre setzen nicht, daß Max Reger neben Richard Strauß nicht nur in den dreißiger Jahren der am meisten gespielte Komponist war, sondern auch heute an der Spitze steht. Diese Tatsache kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Gesamteinschätzung Regers trotz der Vorliebe des Publikums für das eine oder andere Werk den meisten heute noch fremd ist. Es erscheinen immer wieder die gleichen Kompositionen auf den Programmen. Wertvolle Schätze gibt es noch zu heben, besonders auf dem Gebiet der Kammermusik und der Haus- und Gebrauchsmusik. Max Reger hatte eine besondere Vorliebe für



Die Himmelfahrt
Bulgarischer Holzschnitt aus dem 19. Jahrhundert

Himmelfahrt

Gott fährt mit Jauchzen auf,
mit hellem Jubelton!

Nun, Welt, nimm deinen Lauff
Wir sind bei Gott dem Sohne,
wo er ein König ist!

Lobset Gott, lobset Gott!
Wir sollen ewig leben!
Was uns auch niederzwingt,
er will uns hoch erheben.
Gefällt ist Satans List!

Er hat sich sehr erhöht!
Der an dem Kreuz gegangen,
herrschte voller Majestät
und trägt nach dir Verlangen,
der du gefallen bist!

Welch Dunkel uns auch hält,
sein Licht hat uns getroffen!
Hoch über aller Welt
steht nun der Himmel offen.
Gelobt sei Jesus Christ!

Jochen Klepper

in den Gottesdiensten der katholischen Stadtpfarrkirche in Weiden zu spielen.

1890 wurde der Entschluß gefaßt, die Musik als Lebensberuf zu wählen. Max Reger begab sich zum Studium nach Sondershausen zu Dr. Hugo Riemann, von dem er sehr starke Anregungen, besonders auf dem Gebiet der musikalischen Werkanalyse und des Kontrapunktes, erhielt. Hugo Riemann nahm sich seines begabten Schülers mit besonderer Sorgfalt und Freundlichkeit an, so daß es für Reger selbstverständlich war, seinem Lehrer zu begleiten, als dieser eine Lehrstelle am Konservatorium in Wiesbaden übernahm. 1898 kehrte Reger in die Heimatstadt Weiden zurück, wo er in der Zurückgezogenheit des Elternhauses alle im Studium erhaltenen Anregungen verarbeiten konnte. Er entwickelte eine erstaunlich große kompositorische Tätigkeit. Nahezu 40 große Werke, davon 13 Orgelwerke, entstanden in dieser Zeit. Er konnte beglückend erfahren, daß Stille und Zurückgezogenheit der beste Boden für das Ausreifen eines Talentes sind.

1901 zogen die Eltern Regers nach München. Aus einem Zusammengehörigkeitsgefühl heraus folgten die Kinder ihren Eltern, so daß Max Reger aus der Einsamkeit wieder heraus in die große Welt kam. Neben der Arbeit an seinen Kompositionen entwickelte er dort eine rege Konzerttätigkeit und sammelte einen Kreis begabter Schüler um sich, die ihm später zu treuen Freunden wurden. Franz von Hößlin, Ludwig Landshof und vor allem der heute noch in Mün-

den das Bild, das sich den Augen bietet, ist fast unwirklich. Das Blau des Himmels und das davon kaum abhebbende tiefere Blau des Meeres ist von einer unwahrscheinlichen, weichen strahlenden Intensität. Kein Windhauch ist spürbar, spiegelt sich die weite Fläche des Schwarzen Meeres — bis auf das in der Sonne glitzernde Kielwasser des schmucken Ausflugsdampfers, der Kurs auf Baltsch genommen hat.

Unser Wagen fährt in gleicher Höhe wie der weiße Dampfer in der Ferne, aber nun biegen wir andienwärts. Zurück bleibt die herrliche Straße am Meer, deren asphaltiertes Band sich harmonisch in die Umgebung einfügt. Zurück bleiben die weißen Sommerhäuser am Straßen-

rand mit ihrem türkisch anmutenden Baustil und ihren gepflegten Gärten. Vor uns und zu beiden Seiten des Meeres liegt ein hügeliges, grünes Land, dazwischen bebaute Flächen mit Weinstöcken und Kukuruz. Wir erblicken noch einmal aus großer Höhe das Meer. Dann geht es durch einen langgestreckten Wald abwärts. Der Wagen hält. Am Wegrand sprudelt aus den Röhren eines gemauerten Brunnens kühles, erquickendes Quellwasser. Unter dem Schatten von Kastanien, Pappeln und Nußbäumen steigen wir bergan. Der Boden ist fruchtbar und feucht.

Plötzlich, am Rande eines Kürbissfeldes, öffnet sich der Wald und gibt den Blick frei auf die Steilwand eines Felsens, in dessen Spalten menschliche Behausungen zu erkennen sind. Deutlich sehen wir ein Haus, in einer breiten Kluft des Felsens eingemauert, und schräg darunter ein weiteres, das wie der Bug eines Schiffes aus dem Stein herausragt. Weit darüber, in halber Höhe des Felsens, deutet eine glatte, rechteckige Wand, mit der eine Glocke kontrastiert, auf eine dritte Behausung. Wir sind an dem Ort, wo stehen die ältesten, klostertypischen Bauwerke des Abendlandes, dem Aladja-Kloster, geschaffen von Mönchen im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Ein vergleichbares Bauwerk existiert nicht in Europa.

Am Fuße des Felsens sind hellgestrichene hölzerne Bienenhäuser aufgestellt. Sie gehören offenbar zu jenem einzelnen Haus am Waldrand, von dem das frische Weiß der Fassade und das selte Rot von den zum Trocknen aufgehängten Paprika-Sträuchern leuchtet.

Das alte Kloster ist nicht mehr bewohnt. Zwei ausgetretene, halbschneidige Steintreppen führen zu den Felsbehäusungen; über die eine erreicht man die unteren, jetzt leerstehenden Bauten, während die zweite dem Aufstieg zu der oben gelegenen Kapelle bildet, die gleichfalls nicht mehr benutzt wird. Ein schmaler Steig, der über Felsvorsprünge schräg an der Kalksteinwand emporläuft, schließt sich an diese zweite Treppe an. Das Passieren des Steiges war einstmals nicht ungefährlich; heute ist an dem Fels ein Geländer angebracht, das selbst der Wage-mutigste nicht einen Augenblick losläßt.

Vor 100 Jahren und in den Jahrhunderten zuvor, als Bulgarien unter dem Joch der Türken litt, schritten Frauen und Männer denselben gefährlichen Pfad entlang, um droben, verborgen im Felsen, Schutz und Unterkommen zu suchen. Ihr Blick wird dann von hier aus über den Wald geschweift sein, dorthin, wo sie ihre Dörfer vermuteten und wo nun Rauchsäulen standen.

Nachts war der Himmel vom Schein der Brände erleuchtet, ein untrügliches Wegmal der Türken, die sendend und mordend durch das

das Kirchenlied. Obwohl er selbst katholischer Chor, hat er sich eingehend mit dem evangelischen Choral beschäftigt. Mehrfach hat er ausgesprochen, daß die Protestanten nicht wüßten, welchen Besitz sie mit ihrem Kirchenlied hätte Max Regers Orgelwerke wurden in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg an allen Musikhochschulen mit großer Intensität studiert. Es war undenkbar, an diesen Werken vorüberzugehen. Die Erkenntnisse der Orgelbewegung und der kirchenmusikalischen Erneuerung haben in der Gegenwart manche Bedenken gegenüber des Orgelschaffens Regers aufkommen lassen. Die Aussprache darüber ist noch in vollem Fluß. Es ist zweifellos richtig, daß uns der Orgelstüberladen erscheint, die übersteigerte Dynamik nervös ammutet und eine starke Spannung zwischen den klaren sachlichen Ausdruckselementen der neuen Musik und den von innerer Erregung bewegten Orgelwerken Regers besteht.

Selbst wenn wir nicht mehr voll und ganz zu seinem Orgelschaffen sagen können, sollte wir doch die Ehrfurcht vor diesen Werken be-wahren, zumal diese Schöpfungen aus einer großen und echten religiösen Sehnen herausgehoren worden sind, das eine starke Verbeihung hat.

Aladja — das Felsenkloster am Meer

Bulgarische Impressionen von HANS G. PAUL

Land zogen. Wie oft werden in jenen Jahrhunderten schweigende Gläubige diesen Weg gegangen sein, den Abgrund nicht scheuend, um in der versteckten Kapelle die Predigt in ihrer Muttersprache hören zu können. Denn in der Kirchen drunten wurde nur noch griechisch gesprochen.

Vom dem 500jährigen blutigen und grausamen Ringen legt auch das Aladja-Kloster beredtes Zeugnis ab. Kahl und armselig ist die kaum mannshohe Kapelle, einfach und laienhaft sind die alten Heiligenbilder und die hölzernen Einrichtungsgegenstände.

Durch die seitlich gelegenen Felslöcher klettern wir weiter. Merkwürdig, ihre Decken sind

Verheißung

Und es wird nicht aufhören Same und Ernte,
Sommer und Winter und Tag und Nacht
werden sein —

Ob auch die Zeit dir bittere Früchte entkernet:
Same und Ernte und Tag und Nacht sind noch
dein.

Fürchtiger Wandrer, halt inne und überleg!
Vielen zerbrach zeitig die Straße unter den
Füßen.

Du darfst noch atmen, du bist noch unterwegs
Und darfst den Wind, den Wald und die Sterne
grüßen.

Sei nur getrost: es ist dir Großes verheißen,
Und es wird kommen der Tag, dem es an
Mühsal gebricht.

Füge in Demut dich ein in das ewige Kreiseln,
Schreite getrost: der dich rief, der lässet dich
nicht!

Christian Petschke

glatt und wie von Menschenhand geschaffen. Die Linien verlaufen genau waagrecht. Man sagt, daß sie in der Urzeit die Ufer des Meeres bildeten. Das Wasser habe diese Felsgebilde penälich sauber herausgeschnitten. Nun liegt das Meer Hunderte von Metern tiefer. Von der Glocke aus, die am äußersten Ende des Bergklosters an einem Querholz hängt, sehen wir hinter dem Wald die weite, spiegelglatte Fläche, und darüber zieht ein moderner, schnittiger Ausflugsdampfer seine Bahn.

DER BLICK NACH OBEN

VON BISCHOF D. VOGT, HERRNHUT

Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. (Luk. 24, 51.)

In einer Betrachtung zu Prof. Karl Barth's 70. Geburtstag von Pfarrer L. Lüthi, Bern, lesen wir: „Wir suchten horizontal, und was wir in allen Windrichtungen zusammenfanden, war alles ein wenig wahr, nichts aber ganz. So gaben wir uns sehr ernsthaft mit allerlei Wahrheiten ab. Daß es eine Antwort auf die Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? gab, wagten wir kaum mehr zu hoffen.“

In diese Situation hinein kam Karl Barth und sprach uns nicht vom Vielerlei (davon hatten wir mehr als genug), er sprach vom Einen, und das war der Himmel. Barth forderte uns auf, nicht seitwärts zu schielen, sondern aufwärts zu schauen. Nicht aus der Horizontalen, sondern aus der Vertikalen ist Entscheidung und Hilfe zu erwarten.“

Das Himmelfahrtsfest weist die christliche Gemeinde nach oben! Dort ist, erhöht zur Rechten des Vaters, der Herr uns Höherpriester und waltet von dort her seines Amtes. Von ihm, dem erhöhten Herrn über Tod und Teufel, geht der Segen in geistlichen, himmlischen Gütern auf seine Kirche aus. Seine Segenshände walten über denen, die sich zu ihm bekenne und im Gehorsam des Glaubens, in Demut und Liebe seine Gebote zu erfüllen suchen.

Bei diesem Streben stoßen wir oft auf die widergöttliche Macht des Unglaubens und der Sünde, der Selbstlosigkeit und Ungerechtigkeits, der Selbstsucht und der Rachsucht, des Neides und des Hasses — nicht nur der „Welt“, die nichts von Christus wissen will, sondern auch in den eigenen Reihen und im eigenen Herzen. Wir werden gehen, wie auch das eigene Herz für seine tief-

sten Bedürfnisse „Brunnen gräbt, die löcherlich sind und kein Wasser geben“, anstatt den Blick zu erheben zum Himmel und zu suchen, was droben ist (Kol. 3, 2). Man reckt die Arme aus nach allen Seiten statt nach der Höhe.

„Senkrecht von oben“, sagte Karl Barth zu seinen Studenten, vorher kommt der Segen ohne den wir Christus auf die Dauer nicht leben können. Von dorthin kommen die Kräfte des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung für uns, und diese haben wir nötig, um in unserem Leben bestehen zu können.

Wir brauchen den Glauben eines Abraham, der Gott glaube auch in den zweifelhaftesten Tagen seines Lebens. Wir brauchen die Liebe, die alles hofft und alles duldet, die Liebe, die die Kraft besitzt, auch die zu lieben, die uns nicht wieder lieben. Wir brauchen die Hoffnung, die standhält auch in einer scheinbar hoffnungslosen Lage, in die wir zu weilen kommen und in der die Welt sich offenbar befindet.

Ja, wir brauchen den Blick nach oben angesichts all des Leides und der Nöte, durch die die Menschheit in unseren Tagen bedrängt wird. Wir brauchen den Blick nach oben aber auch angesichts alles dessen, was an Arbeit, Aufbau und Aufgaben aller Art vor uns liegt.

Was wir aber besonders nötig haben, das ist der Segen des Herrn der Gemeinde. Das letzte, was er auf Erden tat, war: Segnen. Wer an diesen Segen glaubt, wird erfahren, daß er etwas sehr Reales ist. Von diesem Segen lebt die Gemeinde trotz, ja gerade in der Zeit der Schwäche und der Armut. Sie braucht weder Macht noch Pracht zu ihrem Dienst, sie kann aber nicht bestehen ohne den Segen ihres Herrn. Darum erheben wir an diesem Himmelfahrtstag unsere Blicke nach oben.